

Momente einer Debatte

Wie die deutsche Kommunikationswissenschaft sich heute vor ihrer Vergangenheit schützt

Horst Pöttker

Wie andere Fächer hat die deutsche Kommunikationswissenschaft sich bisher nicht zu einem wahren und lebensdienlichen Erzählen ihrer Vergangenheit im NS-Regime durchringen können und wehrt selbstkritische Einsichten und Schuldempfindungen, die damit verbunden wären, nach wie vor ab. Diese Basisthese soll hier illustriert und plausibel gemacht werden.

1. Zeittypisches und Wissenschaftsspezifisches

In einer differenzierteren Version setzt die Grundannahme voraus, dass eine wissenschaftliche Disziplin für die Abwehrlistung rational erscheinende Argumente braucht, die sie der aktuellen Situation anpassen muss. Verdrängung der NS-Vergangenheit ist ein Prozess, in dessen Verlauf sich die kognitiven Instrumente wandeln, mit denen wahre Erinnerung abgewehrt wird. Dieser Wandel reagiert darauf, dass immer mehr Stücke auf die Dauer nicht unterdrückbarer Wahrheit sich empirisch oder logisch durchsetzen. Im Folgenden werden hauptsächlich Abwehrargumente diskutiert, die fünf bis sechs Jahrzehnte nach dem Ende des NS-Regimes aktuell sind. Dabei kommt es darauf an, einerseits ihre im wissenschaftlichen Milieu überzeugenden, rational erscheinenden Seiten, andererseits aber auch die ihnen innewohnenden Irrtümer zu zeigen.

Die Perspektive der Analyse ist alles andere als distanziert oder interessenlos. Ihr Subjekt ist mit ihrem Objekt aufs Engste verbunden. Im Frühjahr 2001 habe ich durch einen in A/ISO, dem offiziellen Organ der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPK) veröffentlichten Beitrag¹, der bereits die oben formulierte These vertrat, eine Debatte provoziert, die sich großenteils auf der Homepage der DGPK² dokumentiert findet. Die Kritik an meinem Beitrag, die offener war als die zwar zahlreiche, aber vorsichtiger formulierte Zustimmung, ziehe ich als Material heran, um gängige Abwehrmuster zu studieren. Zweifellos gibt es auch andere Perspektiven, unter denen man diesen Stoff betrachten könnte. Sie wären aber ebenfalls nicht frei von Vitalinteressen. Die Seinsverbundenheit von Erkenntnisprozessen lässt sich nicht vermeiden, sondern nur offenlegen, und jeder Anspruch auf wissenschaftliche Objektivität erschwert dieses Deklarieren.

Im Folgenden werden auf der DGPK-Homepage oder an anderen Stellen veröffentlichte Debattebeiträge mit Autorennamen und Datum zitiert. Fehlt die Autorenangabe, handelt es sich

¹ Meine Argumentation bezieht sich auf Jörn Rüssens Theorie des historischen Erzählens, die sich um die Qualitäten Wahrheit und Lebensdienlichkeit dreht. Rüsen hat sie in zahlreichen Publikationen dargelegt.

² Horst Pöttker: *Mitgemacht, weitergemacht, zugemacht*. Zum NS-Erbe der Kommunikationswissenschaft in Deutschland. In: *Aviso*, Nr. 28/2001, 4-7.

³ <http://www.dgpk.de>

um Zitate aus Briefen von DGPuK-Mitgliedern an mich, bei denen die Absender einer Veröffentlichung nicht zugestimmt haben.

2. „Mit Juden durchsetzt“

Beginnen wir mit einem Abwehrmuster, das nicht mehr aktuell ist, in den Reaktionen auf den AV/ISO-Artikel aber noch vorkam, wie um eine in den fünfziger und frühen sechziger Jahren verbreitete Denkweise zu illustrieren. Dass der Brief, den mir ein älterer Kollege wenige Tage nach Erscheinen des Artikels schrieb, sich dafür eignet, lässt bereits der erste Satz erkennen: „Es ist offenbar eine Mode der jungen Generation, die längst verflissenen Diskussionen über die NS-Zeit einmal wieder aufzuwärmen.“ (15.2.2001)

Offenbar schließt der Schreiber aus, dass Kenntnisstand und Argumentationsweise im Laufe der Zeit voranschreiten. Folglich teilt er mit, was ihm von früher geläufig ist – zuerst Relativierendes zur Tätigkeit des Leipziger Zeitungswissenschaftlers Hans Amandus Münster für das NS-Regime:

Selbst zu der Auftragsarbeit, Listen jüdischer Mitarbeiter in der Presse anzufertigen, möchte ich in den Akten die Zielssetzung des Auftrags lesen und wie H. A. Münster auf diesen Auftrag reagierte. Es wäre ja z.B. keineswegs falsch, wenn da behauptet würde, daß die Presse überdurchschnittlich mit Juden durchsetzt war, denn sonst hätte es ja damals nur 0,25 % jüdische Mitarbeiter geben dürfen.

Dann Entlastendes über Das Reich und Joseph Goebbels: „Journalisten, die für ‚Das Reich‘ schrieben, lagen eigentlich nicht auf der offiziellen Propagandawelle, sondern standen im Abseits – jedenfalls war das die Parteinahme, denn die hielt ‚Das Reich‘ für eine geniale Camouflage des Herrn Dr. Goebbels.“ Und schließlich Abschätziges über die Idee, Kommunikativonswissenschaftler(innen) sollten mit ihrer Vergangenheit offen umgehen: „Ihre Vorstellung, daß ein Professor oder auch nur ein sonstiger Wissenschaftler sich zu seiner NS-Vergangenheit bekennen sollte, hat Herr Dr. Strauß bekanntlich mit dem Schnee von gestern weggeräumt. Oder erwarten Sie von einem gebildeten (...) Menschen, daß er sich freiwillig als Schachtopfer meldet? Bekanntlich gehen dahin nur die allerdümmsten Kälber. Wer bekennt sich schon zu seiner Dummheit?“

Alein wegen dieser Zuschrift hätte sich der AV/ISO-Artikel gelohnt. Was könnte seine Notwendigkeit deutlicher zeigen? Eine jüdisch „durchsetzte“ Presse, Goebbels ein heimlicher Oppositioneller, wer Fehler eingestekt ist dämlich. Noch immer wird mit Argumenten hantiert, die das Fach exkulpieren, indem sie die Zustände im NS-Regime verharmlosen. Es ist die Logik der un menschlichen Ideologie (Judengefahr; zeige niemals Schwäche!) und intriganter Herrschaftsweise (interne Rivalitäten) des Nationalsozialismus selbst, aus der hier die zeitungs-wissenschaftliche Beihilfe zur Verfolgung jüdischer Journalisten gerechtfertigt, die intellektuelle Leitstimme im Propagandakonzept zur Stimme heimlicher Opposition erhoben, das Bemühen um einen lernenden Umgang mit eigenen Fehlern als naiv abgetan wird.

Das ist charakteristisch für eine Zeit, in der der rasche Wiederaufbau vom Bedürfnis der Großenteils noch selbst am NS-Regime beteiligten Deutschen begleitet wurde, die eigenen Untaten und Versäumnisse zu vergessen, zu leugnen oder wenigstens zu verkleinern. In dieser Phase wurden der Nationalsozialismus und seine Verbrechen selbst verdrängt. 1956 interviewte die Regierung Adenauer mit Erfolg in Paris, um die öffentliche Aufklärung von Alain Renais' Dokumentarfilm über Auschwitz „Nuit et Brouillard“ (Musik: Hanns Eisler; Text: Jean Cayrol, deutsche Fassung: Paul Celan) auf den Filmfestspielen von Cannes zu verhindern.

Längsschnittstudien zeigen, dass die NS-Vergangenheit nach einer ersten Thematisierungswelle zwischen 1945 und 1949 (z.B. mit intensiver Berichterstattung über den Nürnberger Kriegsverbrecherprozess) in der darauf folgenden Dekade in den deutschen Medien kaum behandelt worden ist⁴. Das Schweigen über Auschwitz wurde erst durch die großen NS-Prozesse der sechziger Jahre und ihre journalistische Begleitung beendet, bevor 1968 die antiautoritäre Jugend unter die Lupe zu nehmen begann, wie sich ihre Väter zwischen 1933 und 1945 verhalten hatten. Seit den siebziger Jahren sind Vorgänge wie der um Renais' Auschwitz-Film nicht mehr denkbar. Es wirkt heute anachronistisch, wenn das NS-Regime wie in dem oben zitierten Brief verniedlicht wird.

3. „Persönlich motivierte Angriffe“

Weder zeit- noch fachspezifisch ist die Technik, sich Unangenehmes dadurch vom Leib zu halten, dass man seine Übermittler herabsetzt. Es ist bemerkenswert, mit welcher Selbstverständlichkeit dem Redakteur und dem Autor des AV/ISO-Textes eigenützige Motive, fragwürdiger biographischer Hintergrund oder einfach Unfähigkeit nachgesagt wurden. Mit Ausnahme des offenen Briefs von Winfried Schulz (22.3.2001) enthalten alle kritischen Reaktionen persönliche Unterstellungen.

Stilbildend war ein Brief an den DGPuK-Vorsitzenden vom 22.2.2001, in dem Walter J. Schulz behauptet hat:

Bereits in der Vergangenheit haben Pöttker und Haller sachlich nicht gerechtfertigte Angriffe gegen andere Mitglieder (Haller ./, Schreiber: Pöttker ./, Schulz) vortragen. Das war so lange hinzunehmen, als dazu nicht der Aviso benutzt wurde.

Bernd Sösemann spekuliert über unsere Beweggründe:

Welche Motive oder Überlegungen haben den Ausschlag gegeben, ein offenkundig unzulängliches Manuskript zu akzeptieren? Nicht einmal die persönlich motivierten Angriffe Pöttkers haben offensichtlich Bedenken bei dem verantwortlichen Kollegen Haller hervorgerufen. (2.3.2001)

Jürgen Wilke und in ähnlicher Weise Gabriel Weimann stellen unsere Kompetenz in Zweifel, Journalisten auszubilden, und werfen mir mangelndes Berufsethos vor. Wilke über Haller und Pöttker:

Ich finde schon bemerkenswert, welche ‚Qualität‘ hier Kollegen, die in der Journalismusausbildung tätig sind, bieten bzw. durchgehen lassen. Dies desavouiert alle Einlassungen zur ‚Journalistischen ‚Qualitätssteigerung‘, mit denen sich auch diese Kollegen zu Wort gemeldet haben. (15.3.2001 an den DGPuK-Vorsitzenden)

Weimann über Pöttker:

He forgot the ethics of scientific quotation. This is rather disappointing since he is a Professor of Journalism, teaching and educating students of journalism who are to become the future journalists, editors and authors. (2.5.2001 an dieselbe Adresse)

⁴ Vgl. Horst Pöttker: Zwischen Politik und publizistischer Professionalität. Zum journalistischen Umgang mit der NS-Vergangenheit seit 1945. In: Jürgen Wilke (Hg.): Massenmedien und Zeitgeschichte. Konstanz 1999, 648-663.

Der jüngste Beleg ist Otto B. Roeges Reaktion auf den AVISO-Text unter dem Titel „Knäuel von Erfindungen“ (*Rheinischer Merkur*, 27.7.2001, S.7) Der Autor lässt sich über meinen 68er-Hintergrund aus, wobei ihm der sozialwissenschaftliche Begriff „Kohorte“ nicht geläufig zu sein scheint.

Es mehren sich die Versuche, das Bild der 68er Revolte, die den Umsturz von Staat und Gesellschaft wollte und zum Linksterrorismus führte, in freundlichen Farben neu zu malen. Wenn einer aus der Frankfurter Putzgruppe Außenminister werden und der RAF-Anwalt Ströbele Helmut Kohl verhören kann - warum sollen dann die Leute der 68er Kohorte, nicht die Geschichte umschreiben dürfen? Horst Pöttker (...) zählt sich zu der 68er Kohorte.

Die Überzeugungskraft dieser alten, schon der antiken Rhetorik bekannten Technik beruht darauf, dass sie die hohe Komplexität eines argumentativen Diskurses auf die leicht fasslichen Dimensionen der Person und des binären Codes gut/schlecht reduziert. Wo Komplexität als Qualität gilt, z.B. im wissenschaftlichen Milieu, kann diese Technik freilich auch kontraproduktiv sein. Dass Winfried Schulz darauf verzichtet, zeigt seine verlässliche Sensibilität für die Standards wissenschaftlicher Kommunikation.

Zur sachlichen Berechtigung der Vorwürfe an Haller und mich ließe sich vieles sagen.⁵ Ich beschränke mich hier auf Bemerkungen zur Funktion der Bemühungen, die beiden für den AVISO-Text verantwortlichen Personen zu demonstrieren. Auffällig an den zitierten Stellungnahmen ist zweierlei:

Erstens gehen sie kaum auf den Inhalt des AVISO-Artikels ein, unterstellen ohne konkrete Belege dessen Niveaulosigkeit, wobei sie sich gegen Kritik an diesem Versäumnis mit dem Argument immunisieren, der Text biete „Insgesamt so gut wie keine Voraussetzung für eine wissenschaftlichen Kriterien verpflichtete Diskussion“ (Sösemann, 2.3.2001). Anders, als der Titel „Knäuel von Erfindungen“ erwarten lässt, widerlegt z.B. Roegele keine einzige meiner Sachaussagen. Es sei denn, man will den zutreffenden Hinweis, dass Otto Groth in den Jahren vor 1945 in der Münchner Institutsbibliothek an seiner 1948 erschienenen „Geschichte der deutschen Zeitungswissenschaft“ gearbeitet hat, als Widerlegung meiner Aussage betrachten, der unter der NS-Herrschaft als Jude mit Berufs- und Publikationsverbot belegt, ähnlich wie Victor Klemperer in „privilegiertes Mischehe“ lebende Groth habe im „Dritten Reich“ funktionslos überwintert.

Zweitens handelt es sich mit Ausnahme der Texte von Weimann (aus Übersee) und Roegele (der redaktionellen Prozedur einer Wochenzeitung unterzogen) um schnelle, fast automatische Reaktionen ohne intellektuellen Filter. Beides ist von den deutschen Reaktionen auf Daniel J. Goldhagens Buch „Hitler's Willing Executioners“⁶ bekannt und kann als Kennzeichen eines Typs strategischer Kommunikation verstanden werden, mit dem die von Goldhagen, Christopher Browning oder - auf andere Weise - Philipp Jenninger geäußerte Einsicht, dass sich die gewöhnlichen Deutschen durch ihr alltägliches Tun und Lassen an den NS-Verbrechen beteiligt haben, heute abgewehrt zu werden pflegt.⁶

⁵ Als Einstieg in diese hier deplizierte Auseinandersetzung sei z.B. die Lektüre des Enthal-Wechsels zwischen Gabriel Weimann und mir oder der von Michael Haller verfassten offenen Briefe auf der DGPK-Homepage (<http://www.dgpk.de>) empfohlen.

⁶ vgl. Horst Pöttker: *Strategische Kommunikation. Zur deutschen Reaktion auf Daniel J. Goldhagens „Hitler's Willing Executioners“*. In: Siegfried Quandt/Wolfgang Gast (Hrsg.): *Deutschland im Dialog der Kulturen*. Konstanz 1998, 235-247; ders.: *Mit zur Nüchternheit. Was Philipp Jenninger am 10. November 1988 wirklich gesagt hat - und warum er gehen musste*. In: *medium*, 3/1989, 27-32.

Das führt an zeittypisches. Es geht heute nicht mehr, wie in den fünfziger Jahren, um das Verschweigen des Holocaust selbst. Sondern es geht um eine Methode, die es erlaubt, den Anteil der eigenen „Familie“ (im weitesten Sinne) an den allenfalls noch von Rechtsextremisten gelegneten Verbrechen zu ignorieren - und damit die eigene Verantwortung für die Zukunft. Dass auch in unserem Fach diese elaborierte Variante des Nicht-wahrhaben-wollens grassiert, war die These des AVISO-Artikels. In dem es, von keinem Kritiker zitiert, heißt:

Da die Mehrheit der Deutschen Hitler aus Überzeugung oder aus Opportunität gefolgt war, hätte vor allem das Lernen und Umdenken gefördert werden müssen, um Rückfällen entgegenzuwirken Umdenken aber setzt das Eingeständnis voraus, mitgemacht zu haben, um reflektieren zu können, warum das geschehen ist.

4. „...alles verkappte Nazis?“

Das führt zum nächsten Muster, das zeit-, aber nicht fachspezifisch ist. Um die Vorstellung von der Beteiligung der normalen Deutschen an den NS-Verbrechen abzuwehren, wird der Umstand vergessen, dass das Regime sich nicht zuletzt auf die Anpassungsbereitschaft von Menschen gestützt hat, die die nationalsozialistische Ideologie nicht oder nur teilweise teilten - und darüber hinaus sogar auf ganz gewöhnliche Handlung(s)weisen, die erst der totalitäre Kontext zur Beteiligung an Verbrechen umgewertet hat.

Folgt man Max Weber⁷, besteht auch in diesen Fällen eine Verantwortung der Handlungssubjekte für die (nicht intendierten) Folgen ihres Tuns und Lassens. Holger Böning hat das in seinem offenen Brief vom 23.4.2001 im Hinblick auf die noch zu schreibende Nachkriegsgeschichte der DGPK konkretisiert:

Dabei sollte die Frage, ob einzelnen Betroffenen in der Vergangenheit nazistische Gesinnungen zu beschuldigen seien, nicht im Mittelpunkt stehen. Wer so fragt, hat nicht bemerkt, dass guter Glaube und ideologische Verblendung vielleicht einschubbarere Motive für bestimmte Handlungen und Äußerungen waren als die ebenso oft feststellbaren Haltungen des blanken Opportunismus und der zynischen Gesinnungslosigkeit.

Weil die Funktionalität opportunistischer oder alltäglicher Handlungen für das Regime verkannt wird, muss der Vorwurf der NS-Gesinnung sogar da hineingelesen werden, wo er ausdrücklich unterbleibt. Über die oben zitierte Stelle („aus Überzeugung oder aus Opportunität“) hinaus habe ich die Unerheblichkeit des subjektiven Handlungssinns für die Frage nach dem Mitmachen im AVISO-Text durch folgende Formulierung zum Ausdruck gebracht: „Professoren wie Student(inn)en des Fachs haben sich nicht nur mit dem NS-Regime arrangiert, sie haben ihm, aus welchen Motiven auch immer, gedient.“ Außerdem habe ich nur von - sogar unvermeidlicher - *personeller* (und nicht von ideologischer) Kontinuität in der Zeitungswissenschaft vor und nach 1945 gesprochen.

Dessen ungeachtet schreibt der DGPK-Vorsitzende an alle Mitglieder:

Wir sind der Meinung, dass man Noelle-Neumanns Aufarbeitung ihrer Vergangenheit durchaus kontrovers diskutieren kann, halten es aber für falsch, ihr nazistische Gesinnung zu unterstellen. (12.3.2001)

⁷ vgl. Max Weber: *Politik als Beruf*. 8. Aufl. Berlin 1987, und den darin erläuterten Begriff Verantwortungsethik.

Ähnlich Winfried Schulz, der die Unterstellung des Vorwurfs der NS-Gesinnung noch aufbläht, indem er sie auch auf die Schüler Noelle-Neumanns (Schulz, Kepplinger, Wilke, Brosius, Donsbach, Schenk, Scherer, Tomemacher) bezieht: „alles verkappte Nazis?“ (22.3.2001). Roegelie weitet sie sogar auf das ganze Fach aus:

Offensichtlich verfolgt Pötiker das Hauptziel, Elisabeth Noelle-Neumann der fortwirkenden Nazi-Vergangenheit zu beschuldigen, baut drum herum jedoch eine weitläufige Kulissee auf, die belegen soll, dass die gesamte „Zunft“ antisemitischen Regungen unterworfen sei. (Rheinischer Merkur, 27.7.2001)

Schließlich hält der DGPuK-Vorstand auch in der fortgeschrittenen Debatte an der Unterstellung eines - nun angeblich nur noch unterschwellig geäußerten - Nazi-Vorwurfs fest, wenn er „zumindest missverständliche Formulierungen“ moniert, „aus denen man lesen konnte, Elisabeth Noelle-Neumann habe sogar noch nach der NS-Zeit im Sinne nazistischer Positionen gewirkt. Besonders empört haben uns implizite Angriffe auf Schüler und Mitarbeiter.“ (Stellungnahme vom 30.4.2001)

Besonders aufschlussreich ist hier die Zwischenbemerkung, die Unterstellung des Nazi-Vorwurfs sei „aus unserer Sicht die naheliegende Lesart“ gewesen. Anstatt - wenigstens nach entsprechenden Hinweisen - daran zu denken, dass das NS-Regime nicht zuletzt wegen der Handlung(swei)sen von Menschen, auch Zeitungswissenschaftler(inne)n, bestehen konnte, die sich mit dem Nationalsozialismus nicht identifizierten, hält die Spitze der Fachgesellschaft lieber an der abstrusen Vorstellung fest, eines ihrer Mitglieder trau einer ganzen Schule der gegenwärtigen Kommunikationswissenschaft nationalsozialistische Überzeugungen zu.

Warum werden Fragen nach der Entstehung und dem Bestehen-können des NS-Regimes so gern auf die Frage nach der Nazi-Gesinnung reduziert, was erscheint plausibel an dieser in den Sozial- und Geschichtswissenschaften sonst oft kritisierten Gleichsetzung von subjektivem Handlungssinn und objektiver Funktion? Attraktiv an der Gleichsetzung ist, dass sie davor bewahrt, Konsequenzen für das eigene Handeln ziehen zu müssen. Ich bin ja kein Antisemit oder Nazi, also habe ich gegebenenfalls auch nichts mit dem Aufkommen eines neuen Gewaltregimes zu tun. Ich bin auf diese Weise befreit davon, Handlung(swei)sen jenseits meiner politischen Überzeugungen, die solche Entwicklungen fördern könnten, z.B. alltäglichen Opportunismus oder blinden Gehorsam, zu erkennen und hemmende Einstellungen zu trainieren.

Das moralisierende Fragen, ob einer Person Verfehlungen vorzuwerfen sind oder nicht, ob sie gemäß der biographischen Gesamtheit ihrer Motive Schurke oder Held war, lenkt vom Entscheidenden ab: Wichtiger für eine Fachgeschichte, die lebenspraktische Konsequenzen aus der Vergangenheit fördern will, ist die Frage nach Handlung(swei)sen, auf die sich das Regime stützen konnte.

5. „...mehr als zehn Aufsätze und Bücher“

Ein Band über Emil Dovifat liegt seit drei Jahren vor (mit einem umfangreichen Quellenteil); noch in diesem Jahr werden Untersuchungen zu Fritz Eberhard erscheinen - ebenfalls mit Dokumenten aus und zu der nationalsozialistischen Epoche und zum Exil; ebenfalls noch in diesem Jahr dürfte eine Dissertation vorgelegt werden, die ausschließlich das Fach, seine Vertreter und die Institute zwischen 1933 und 1945 behandelt. Die ältere Forschung ist in den abgeschlossenen Biographien leicht zugänglich, die neuere findet sich in der Publizistik und wird seit drei Jahren in dem Jahrbuch zur Kommunikationsgeschichte akribisch berücksichtigt und übersichtlich präsentiert. (Sösemann, 2.3.2001)

Schon die Grundthese, man habe sich in der Publizistikwissenschaft mit der NS-Vergangenheit des Faches bisher nicht beschäftigt, ist ganz unhaltbar und zeigt, dass der Verfasser dies offenbar nicht zur Kenntnis genommen hat oder verschweigt: Der umfangreiche Band über Emil Dovifat, den Herr Sösemann herausgegeben hat und der auf eine Berliner Tagung zurückgeht, wird offenbar ignoriert. (Wilke, 15.3.2001)

Persönlich darf ich (...) bemerken, daß ich in den zurückliegenden Jahren wohl mehr als zehn Aufsätze und Bücher alleine oder gemeinsam mit Kollegen veröffentlicht habe, von welchen ich sehr wohl behaupten möchte, daß sie der nationalsozialistischen Vergangenheit des Faches, offen ins Auge blicken.

Es folgt eine Aufzählung von 15 Titeln und noch mehr Namen, die Publikationen von Schülern des Kollegen betreffen, der mir diesen Brief (8.3.2001) geschrieben hat.

Zu den auffälligen Abwehrmustern bei Fachhistorikern gehört, dass die deutsche Kommunikationswissenschaft habe sich bisher nicht zu einem offenen Umgang mit ihrer Vergangenheit durchringen können, missverstanden wird als Behauptung, sie habe sich mit dieser Vergangenheit gar nicht oder zu wenig beschäftigt. Diese mir unterschobene Behauptung ist durch die Zahl der einschlägigen Publikationen und akademischen Abschlussarbeiten tatsächlich leicht zu widerlegen.

Das Zeittypische an diesem Muster tritt hervor, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die These von der mangelnden Thematisierung sich für die ersten Nachkriegsjahrzehnte durchaus aufrechterhalten ließe. „Die Aufarbeitung der Fachgeschichte begann im Wesentlichen erst vier Jahrzehnte nach 1945.“ (Böhning, 23.4.2001) Die *Wendung ins Quantitative* generiert erst in der Gegenwart plausibel erscheinende Abwehrargumente.

Das Fachspezifische hängt mit der Dominanz quantitativer Kriterien im Wissenschaftsbetrieb zusammen. Eher entscheidet die Zahl der Publikationen über eine akademische Karriere als die Prägnanz ihres Inhalts, die sich sogar kontraproduktiv auswirken mag. Zwar trifft diese Blinsenweisheit keineswegs immer zu, aber viele Wissenschaftler orientieren sich in ihrer Karrierepraxis an ihr, was nicht ohne Auswirkungen auf den akademischen Denksstil bleibt.

Quantifizierbarkeit ist nicht per se verdächtig, sondern zunächst ein methodischer Vorteil. Gleichwohl gibt es Fragen, die sich mit quantitativen Kriterien allein nicht beantworten lassen.

Dazu gehört die These vom ausweichenden Umgang der Kommunikationswissenschaft mit ihrer NS-Vergangenheit. Nicht-Thematisierung muss nicht Verdängung bedeuten, aber Verdängung muss sich auch nicht als Nicht-Thematisierung äußern. Wie schon das Wort Verdängen sagt, gibt es ein Um-den-heißen-Brei-herum-reden, kann das Nicht-wahrhaben-wollen die Gestalt von Betriebsamkeit annehmen. Ob die Kommunikationswissenschaft sich ihrer NS-Vergangenheit stellt oder nicht, ist deshalb nicht nur eine Frage der Quantität fachhistorischer Detailstudien, sondern auch der dabei verfolgten Fragestellungen und Argumentationsweisen.

Aufschlussreich dafür ist der von Bernd Sösemann 1998 herausgegebene Band über Emil Dovifat, der in der Debatte über den AVISO-Artikel immer wieder erwähnt wurde, um die These zu widerlegen, das Fach gehe nicht offen mit seiner NS-Vergangenheit um. Wer die 694 Seiten gründlich liest, wird feststellen, dass es abgesehen von Ausnahmen, vor allem den von Barbara Baerens und Otto Köhler beigestellten Texten, kaum einen überzeugenderen Beleg

für meine These geben kann als diesen Band. Der Herausgeber geht nämlich in seinem Beitrag mit dem denkwürdigen Titel „Auf dem Grat zwischen Entschiedenheit und Kompromiß“ wie selbstverständlich von der Prämisse aus, Dovifat sei ein Oppositioneller gewesen. Das schlägt sich in Lücken der Dokumentation nieder, etwa dem Fehlen jeglicher explizit auf Hitler Bezug nehmender Passagen aus den Überarbeitungen der „Zeitungstheorie“ von 1937 und 1944 oder aus Dovifats Schrift „Rede und Redner“ von 1937.

Dort liest man im Kapitel „Adolf Hitler“ u.a.: „Das Kapitel 6 des Buches ‚Mein Kampf‘, das die Bedeutung der Rede und ihren Kampfeinsatz behandelt, ist eine Redelehre, die an Frische und Lebendigkeit ihres Gleichens sucht.“⁹ Es ist wichtig, den Wortlaut solcher Stellen in Erinnerung zu behalten, solange behauptet wird, sie seien eine versteckte „Verhöhnung“ und Dovifat habe zwischen den Zeilen „beste Aufklärung über Hitlers Absichten“ (15.2.2001) betrieben. Selbst wenn Dovifat solche Absichten gehabt haben sollte, können es seine Leser kaum bemerkt haben.

Selbst ein Überfluss an Detailstudien zur Fachgeschichte der NS-Zeit, von dem gewiss keine Rede sein kann, würde den Mangel an selbstkritischem Diskurs über Formen und Gründe des Mitmachens im NS-Regime nicht widerlegen. Dieser Mangel zeigt sich u.a. daran, dass in der Forschungsliteratur für regimetreues Verhalten oft nur Erklärungen aus den Zeitumständen gesucht und als Entschuldigungen gedeutet werden. Aber: Wem hat dieses Handeln damals genützt? Was denken die Handelnden und andere später darüber? Wird das Mitmachen beim Namen genannt? Werden Schlüsse gezogen? Welches sind die notwendigen Voraussetzungen, damit wir Konsequenzen für unser Tun und Lassen heute ziehen können? Erst mit solchen Fragen würde sich die Fachgeschichte von einer positivistischen Instanz zu einer lebensdienlichen Tätigkeit entwickeln können.

6. „...altbekannte Vorwürfe“

Schließlich fällt die Häufigkeit auf, mit der festgestellt wird, dass der *AVISO*-Beitrag *keine neuen Informationen* enthalte. Die meisten kritischen Reaktionen lassen ein passant Bemerkungen fallen wie es handle sich um „altbekannte und bereits intensiv diskutierte Vorwürfe“ (Brosius, 12.3.2001). Das Plausible an solchen Bemerkungen ist die Anspielung auf die wissenschaftliche Aufgabe, Innovationen im kulturellen Wissensvorrat anzuregen. Eine Zeitspezifik ergibt sich daraus, dass es in den fünfziger oder sechziger Jahren noch nicht glaubwürdig gewesen wäre, z.B. die angeblich „immer wieder bemühten Zitate“ (Schulz, 22.3.2001) aus Elisabeth Noelle-Nes-Herrschaft noch nicht genug Zeit vergangen war, in der solches „Bernühen“ hätte überhandnehmen können.

Warum die Empörung, wenn in meinem Text ohnehin Bekanntes stand? Geht es wirklich um die Innovationskraft der Fachgeschichte? Offenbar dient die Fehlanzeige neuer Informationen hier vor allem dem Zweck, bereits erlangtes Wissen wieder abzustößen. Dass die Vorwürfe „altbekannt“ seien, antisemitische Noelle-Zitate „immer wieder bemüht“ würden, soll ihre neuerliche Erwähnung illegitim erscheinen lassen.

Martin Stock hat die generelle Intention erkannt: „Anstelle einer sachlichen Auseinandersetzung hätte Ihnen anscheinend die Unterdrückung des kritischen Beitrags in dem Vereinnsorgan besser gefallen.“ (30.3.2001 an den DGPK-Vorsitzenden)

⁹ Emil Dovifat: *Rede und Redner. Ihr Wesen und ihre politische Macht*. Leipzig 1937, 138.

Selbst wenn er zuträfe, wäre der bloße Umstand, dass etwas bekannt ist, kein hinreichender Grund, es nicht noch einmal zu sagen. Dazu würde er erst, wenn das Bekannte Folgen gezeigt hätte, die seine Verarbeitung anzeigen. Bei belastenden Zitaten könnten dies in einem wissenschaftlichen Zusammenhang Reflexionen darüber sein, welche Funktion die zitierten Publikationen für das NS-Regime hatten. In einem moralischen Zusammenhang könnte es der Ausdruck des Bedauerns seitens der Urheber der Zitate sein. Das eine wie das andere hat es in der deutschen Publizistik- und Kommunikationswissenschaft – mit seltenen, im *AVISO*-Artikel erwähnten Ausnahmen – nicht gegeben. Solange das so ist, hat die Fachgeschichte auf belastende Fakten hinzuweisen, auch wenn sie nicht neu sind.

Innovationskraft ist eine nachrangige Qualität wissenschaftlicher Aussagen im Vergleich zu deren Wahrheit. Richtige Einzelaussagen werden durch Wiederholung nicht falsch. Im Gegenteil: Damit sie wahr werden können, sind sie im wissenschaftlichen Diskurs so lange zu wiederholen, wie sie nicht überzeugend interpretiert und in theoretische Einsichten überführt worden sind. Das ist der Fachgeschichte mit den Zeugnissen des Mitmachens maßgeblicher Zeitungs- und Kommunikationswissenschaftler im NS-Regime bisher nicht gelungen.

Die Fehlanzeige von neuen Fakten ist der akademische Sonderfall eines generellen Abwehrmechanismus, der auf Nebensächliches ablenkt. Er lässt sich in der Kritik am *AVISO*-Beitrag auch in anderer Form beobachten. Sösemann beklagt in seinem Schreiben an den DGPK-Vorsitzenden (2.3.2001) ein unzulängliches wissenschaftliches Niveau meines Textes. Die einzigen konkreten Belege, die er dafür anführt, sind die Verwendung von NS-Vokabular¹⁰ und die von mir aus der soziologischen Diskussion übernommene These von der Dysfunktionalität der Emigrationselite für die DDR-Gesellschaft.¹¹

Was haben diese Morita mit der Hauptthese von Nicht-wahrhaben-wollen des Mitmachens deutscher Zeitungswissenschaftler im Nationalsozialismus zu tun? Sösemann erwähnt diese These mit keinem Wort, obwohl ihn ein Vitalinteresse mit ihr verbindet: seine Prämisse, Dovifat sei ein Oppositioneller gewesen, kann nämlich auch als Gegenposition dazu verstanden werden.

7. Lebendlichkeit und Wahrheit der Fachgeschichte

Die Debatte über den *AVISO*-Text zeigt, dass auch unter den Historikern unseres Faches eine Abneigung herrscht, den Nationalsozialismus in die Kontinuität der deutschen Entwicklung zu stellen und darüber hinaus als latente Möglichkeit aller Menschen, Kulturen und Epochen zu begreifen. Das Bedürfnis, Auschwitz als das ganz andere, Fremde abzustößen, mit dem „uns“ nichts verbindet, ist verständlich. Der Gedanke, dass Menschen anderen Menschen dies antun können, zumal mit einer Planmäßigkeit, die wir als Ausdruck moderner Überlegenheit schätzen, muss wohl bis zu einem gewissen Grade verdrängt werden, wenn der Alltag erträglich bleiben soll.

Jede Kultur hat dafür eigene Methoden. Beispielsweise gibt es immer noch Amerikaner, besonders solche mit deutschen Vorfahren, die Auschwitz für eine Erfindung der US-Kriegspropaganda halten – nicht, weil sie Neonazis wären, sondern weil sie der Kultur des Landes Lesings und Helnes mehr vertrauen als ihrer eigenen Regierung.

¹⁰ Dass Wörter wie „Erbe“, „Nicht-Arier“ oder „Reichskristallnacht“ in distanzierendem Kontext als stilistische Mittel der historischen Charakterisierung dienen können, verdrängt sich offenbar nicht mit politischer Korrektheit.

¹¹ Die DDR ist übrigens nicht, wie Sösemann in meinem Text hineinliest, im Jahre 1989 gescheitert, sondern im Laufe der vier Jahrzehnte ihres Bestehens.

Auschwitz zu leugnen, ist in Deutschland nicht nur verboten, sondern angesichts der erdrückenden Beweise an Ort und Stelle auch nicht überzeugend. Seitdem die NS-Prozesse die ungläublichen Tatsachen ins öffentliche Bewusstsein gezwungen haben, ist hier eine andere Methode in Gebrauch gekommen, die unangenehme Wahrheit fern zu halten: Geleugnet werden nicht die Verbrechen selbst, wohl aber, dass und was das Alltagshandeln der gewöhnlichen Deutschen dazu beigetragen hat. Das NS-Regime wird als eine Sache der Nazis weggeschoben, mit der „wir“, unsere Eltern und Großeltern (im weitesten Sinne) nichts zu tun haben, weil wir, unsere Eltern und Großeltern, ja keine Nazis sind (waren).

Das ist durchaus lebensdienlich, weil es den Alltag erträglicher macht.

Die Lebensdienlichkeit der Geschichtswissenschaft (einschließlich der Fachgeschichte) ist freilich nicht die eines Kissens, um es sich im Alltag bequem zu machen. Ihre Lebensdienlichkeit ist an die Qualität der Wahrheit gebunden. Wahrheit ist keine Substanz, der man ein für alle Mal habhaft werden könnte, sondern ein Prozess der Suche, der an das Prinzip unbeschränkter Kommunikation (Öffentlichkeit) gebunden ist.

Dieser gegenüber vorhandenem Wissen kritische, enttabulisierende Wahrheitsdiskurs hat die Kraft, den Alltag zu verändern. Die (Fach-)Geschichte verliert diese Kraft, wenn sie sich derselben Abwehrinstrumente bedient, mit denen außerwissenschaftliches Denken sich im Alltag einrichtet.